



Predigt II. Teil

Dom St. Petrus, Osnabrück

19. Mai 2017, 9.00 Uhr

- Es gilt das gesprochene Wort -

Verehrte Gemeinde,

die Geschichte aus dem Matthäusevangelium ist eine Geschichte, in der es darum geht, wie wir **heute** für **Morgen** leben. Es ist eine Verantwortungsgeschichte. Wenn wir die Auslegungen des Textes von Bischof Bode hören, dann scheint dieser biblische Text eine Zukunftsgeschichte zu sein, eingefügt in die große Rede Jesu über das Endgericht. Diese Geschichte ist keine Handlungsanweisung für das Hier und Jetzt, sondern fragt nach unserem Blick auf die letzten Dinge. Man muss sich diesen Hintergrund immer wieder deutlich machen, dass es hier um eine Zeitdimension geht, die uns heute weitgehend entfallen ist.

Deshalb ist es auch schwer, dieses Gleichnis mit den Talenten vorschnell auf Stiftungsstrategien zu beziehen oder es leichtfertig auf unser Tun im Hier und Jetzt zu legen. Es ist keine Anlagestrategie gemeint, sondern zuerst die Frage: Was wartet morgen auf uns?

In dieser Blickrichtung sind wir ziemlich verunsichert. Einerseits werden naturwissenschaftliche Szenarien entwickelt, die Prozesse über Millionen Jahre skizzieren, andererseits sind unsere Vorstellungen von Ewigkeit und Jüngstem Gericht klein und unbedeutend geworden. Während in den Kinos Endzeitfilme laufen, sind wir theologisch apokalypseblind. Das ist ein neuzeitliches Problem. Für Martin Luther war die Weltgeschichte ein Endzeit-Drama, das mit der Vertreibung aus dem Paradies begann und mit dem Weltgericht Gottes enden würde. Man benutzte für dieses Drama starke Bilder. Die meisten davon sind uns verloren gegangen: Der Kampf zwischen Gott und dem Teufel, Vergänglichkeit des Weltreiches gegen die Unvergänglichkeit des Reiches Gottes, Wiederkunft Christi, Weltgericht. Vielleicht geht es heute ja nicht um solchen krassen Dualismus oder finale Endkämpfe, aber es geht darum, starke Bilder zu finden, die aus unserer Glaubenstradition ihre Überzeugungskraft gewinnen. Glaubensbilder, die weit über den täglichen Horizont nach vorne blicken wollen. In Ihrem Programm habe ich gesehen, dass Sie sich solchen Fragen gestellt haben, wenn Sie über Bildungsverantwortung diskutieren oder fragen, was unsere Gesellschaft in Zukunft zusammenhalten soll. Nicht morgen, sondern übermorgen. Was **Sie** tun, wird inspiriert durch einen weiten Blick nach vorn. Sie wollen bewusst über die

sicher zu erkundenden Horizonte hinausschauen. Die Hoffnungen und Gestaltungsmöglichkeiten mit kurzer Reichweite sind Ihnen nicht genug. Die fahrlässige Interpretation meiner Handlungsmöglichkeiten auf die eigene Lebenslänge, oder die meiner Kinder oder Kindeskinde ist Ihnen nicht genug. Es erwartet einer, am Ende aller Zeiten.

Der Reisende im Gleichnis ist kein Anlageberater, sondern Christus selbst. Er fragt nicht nach der menschlichen Strategie, sondern nach der Reichweite unseres Blickes auf ihn.

Wenn man sich nicht allein auf menschliche Fertigkeiten und (Allmachts-) Phantasien gründen will, braucht es einen Gedanken, der von dem „Guten Ende“ die Gestaltung der Welt fortsetzt. Es gibt keine Ethik, die im Zeitmaß von Jahrzehntausenden denkt oder beurteilt. Unsere heutige Ethik taugt für die Fragen in einigen Jahrtausenden nicht. Doch die Frage wird bleiben: Was tun wir heute für eine gute Welt von Morgen? In der guten Gewissheit, das für uns mögliche Beste getan zu haben. Die Beurteilung unserer Entscheidung wird anderen obliegen, daran erinnert uns das Gleichnis. Aber sind wir uns bewusst, dass uns die zukunftsweisende Gestaltung dieser Welt zu einem besseren Ende unterliegt? Haben wir das Unsere getan?

Das Gleichnis gibt uns zwei Varianten, mit denen man auf die Zukunft schauen kann: Vermehren oder Beharrung.

Üppiges Vermehren meint nicht Wirtschaftswachstum. Es meint nicht weiter so, nur mit besseren, effizienteren Maßnahmen. Eine begrenzte Welt wird nicht endlos weiterwachsen. Was wir brauchen, ist ein Wachstum von Ideen und Mut, von Kreativität, Wissen und Wagnis. Aus historischen Analysen lässt sich lernen, dass Veränderungen historische Schübe und umfassenden Wandel anstoßen konnten. Die Reformation, dessen 500. Jubiläum wir gedenken, ist ein Beispiel dafür. Mutige und ideenreiche Pioniere setzten Zeichen. Die große Veränderung war nicht mehr aufzuhalten. Stiftungsgründungen sind häufig Pioniertaten von Menschen mit einem ausgeprägten Verantwortungsbewusstsein und einer Vision, einem weiten Blick. Die Motive mögen vielfältig sein, aber eine Vision hat fast jeder, jede von ihnen.

Die Beharrung ist keine Strategie, um den Herausforderungen gerecht zu werden. Dietrich Bonhoeffer schreibt aus der Gefangenschaft: „Die Kirche muss aus ihrer Stagnation heraus, wir müssen auch wieder in die freie Luft der geistigen Auseinandersetzungen mit der Welt. Wir müssen es riskieren, anfechtbare Dinge zu sagen, wenn dadurch lebenswichtige Fragen

angerührt werden.“¹ Wer will, dass die Welt bleibt wie sie ist, will nicht, dass sie bleibt, sagt ein Sprichwort. Diese Welt fordert mutige Schritte; heraus aus der Gleichgültigkeit, mit dem Wagnis Veränderung zu initialisieren und zu riskieren. Das braucht Einsatz und Mut. Die Welt von Morgen ist keine ungewisse Welt, auch wenn sie uns mit Ängsten und Sorgen oft so erscheint. Es ist eine Welt, die durch uns gestaltet wird, aber nicht allein von uns abhängt. Am Ende wartet einer auf uns; Christus selbst. Ja, er kommt uns entgegen. Er ermutigt uns, zukunfts-gewiss in eine Welt zu gehen, die voller Unsicherheiten und Gefährdungen zu sein scheint. Auch dazu dienen Stiftungen.

„In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden!“ Joh 16,33

Stiftungen haben eine Vision, die vertrauensvoll auf die Zukunft der Welt schaut. Sie haben die Gewissheit, dass Veränderungen zum Guten möglich sind.

Gott segne Ihre Arbeit.

¹ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung (DBW 8), 415